

Beiträge zur Geschichte der GEW

Hans-Peter de Lorent

Dieter Wunder

Vorsitzender der Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft (GEW)
von 1981–1997

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus de Lorent, Dieter Wunder,
ISBN 978-3-7799-7826-8 © 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7826-8](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7826-8)

Inhalt

Vorwort	9
Einleitung	12
1. Kindheit und Jugend	15
2. Studium und SDS	23
3. Dissertation Otfrid	30
4. Hamburger Schuldienst	34
5. GEW Hamburg	41
6. Exkurs: Unvereinbarkeitsbeschlüsse in Hamburg in den 1970er-Jahren	53
7. GEW Hamburg 1972–1975	66
8. Schulleiter der GS Mümmelmannsberg oder: Von Otfrid zu Otfried	92
9. Exkurs: Profilierung bis zum Bundesvorsitz – Strategie?	97
10. Von Hamburg nach Frankfurt	115
11. Exkurs: Antrag auf Beurlaubung 1980	138
12. GEW-Gewerkschaftstag 1981	143
13. Die Nach-Frister-Ära	161
14. Die 1980er-Jahre	175
15. Die deutsch-deutsche Bildungsgewerkschafts-Geschichte	192
16. Die Mühen der Ebenen	210
17. Gewerkschaftstag 1997	229
18. Rückmeldungen über Dieter Wunder	247
19. Es gibt ein Leben nach der GEW	264
20. 80. Geburtstag	276
21. Schlussbemerkung	280
Anhang	283
22. Gerhard (Gerd) Wunder	283
23. Ludwig Wunder	296
Abkürzungsverzeichnis zur Biografie Dieter Wunder	302
Literatur	303
Personenregister	305

Vorwort

Sonntagabend, das Telefon klingelt. „Wer ruft denn um diese Zeit am Sonntag an?“, fragen sich mein Mann und ich verwundert. Der Sonntag ist – zumindest im Osten – ausschließlich für die Familie und Freunde reserviert. Doch bald haben wir uns daran gewöhnt und wissen – es ist Dieter Wunder. Zu dieser Zeit war ich Landesvorsitzende der GEW Sachsen und Dieter erkundigte sich regelmäßig nach der aktuellen Situation. Anfang bis Mitte der 90er-Jahre überschlugen sich die politischen Ereignisse. Die GEW in Sachsen – wie auch in den anderen sog. Neuen Bundesländern – stand permanent in Auseinandersetzungen um die Arbeitsbedingungen in allen Bereichen des Bildungswesens. Entlassungen von tausenden Erzieherinnen und Beschäftigten im Hochschul- und Wissenschaftsbereich, drohende Kündigungen für Lehrerinnen und Lehrer – all das galt es abzuwehren oder zumindest abzumildern. Dazu kam, dass der Aufbau der Strukturen der GEW im Osten gerade erst abgeschlossen war. Wir hatten es vor allem Dieters Weitsicht zu verdanken, dass es keine automatische Übernahme von Mitgliedern aus den alten DDR-Gewerkschaften gab. Auch ich bin erst in die neu gegründete GEW eingetreten, als mir bewusst wurde, dass ohne Widerstand massive Verschlechterungen der Arbeitsbedingungen für uns Lehrkräfte drohten, Kündigungen vor der Tür standen und das gegliederte Schulwesen nach dem Willen der CDU etabliert werden sollte. Während in den anderen DGB-Gewerkschaften westdeutsche Funktionäre die Strukturen aufbauten, setzte die GEW auf Eigenständigkeit der Aktiven und partnerschaftliche Unterstützung durch westdeutsche Landesverbände. Alles war für uns neu, einschließlich der demokratischen Strukturen – in der Gesellschaft und in der Gewerkschaft. Dieter Wunder und viele Kolleginnen und Kollegen der GEW-West haben uns in den ersten Jahren auf dem Weg geholfen. So konnten wir schnell handlungsfähig werden z. B. in den neu gebildeten Personalräten, bei der Organisation von Kampfmaßnahmen, bei Verhandlungen mit den verschiedenen Arbeitgebern etc. Doch leider ließ das Interesse mit der Zeit nach und es fehlte den Ehrenamtlichen aus den West-Landesverbänden die notwendige Zeit.

Dieter versuchte uns immer zu unterstützen z. B. mit Reden auf unseren Kundgebungen und bei Streikmaßnahmen. Er machte uns Mut. Doch in den Bundesgremien z. B. dem Hauptvorstand, waren unsere Themen eher Randthemen. Ich hatte das Gefühl, die Verschlechterung der Arbeitsbedingungen für westdeutsche Lehrkräfte mit einer Stunde Mehrarbeit, nahm einen deutlich breiteren Zeitraum ein als unsere Kämpfe um Lohnangleichung, Anerkennung unserer Qualifikationen, Kündigungen, der Kampf um Teilzeitvereinbarungen etc. Während im Osten die Erzieherinnen und Erzieher sowie auch zahlreiche

Beschäftigte im Wissenschafts- und Hochschulbereich mehrheitlich in der GEW organisiert wurden, spielten deren Themen auf Bundesebene nur eine untergeordnete Rolle. Die GEW wurde auch von ostdeutschen Journalisten überwiegend als Lehrergewerkschaft bezeichnet. Wir wollten aber eine Bildungsgewerkschaft für alle Beschäftigten im Bildungswesen sein. Das traf auch auf Dieters Bestreben. Doch die Strukturen der GEW (West) sprachen eine andere Sprache. Fachgruppen der Lehrkräfte für die verschiedenen Schulformen waren in der Überzahl und dominierten z. B. in Gremien die Themen und Beschlüsse.

Der für mich und viele andere ostdeutsche Delegierte erste bundesweite Gewerkschaftstag 1993 war einerseits ein Höhepunkt, andererseits auch ein Schockerlebnis. Ich erinnere mich an einen entsetzlich dunklen Tagungssaal, der von Anfang an auf die Stimmung drückte. Zahlreiche Delegierte gingen während der Debatten und Antragsberatungen aus dem Saal, was von mir als Desinteresse wahrgenommen wurde, später auch als „Kungelei“. Dass dann auch noch ein vollkommen Unbekannter, wie aus dem Nichts gegen Dieter kandidieren sollte, hat mich fassungslos gemacht. War das Demokratie live? Wie konnte so etwas ohne vorherige Ankündigung geschehen?

Als ich selbst 1994 zur Landesvorsitzenden in Sachsen gewählt wurde, gab es zwar auch eine nicht vorhergesehene Überraschung, aber es gab eine offene und kritische Debatte.

Anders auf dem Gewerkschaftstag in Chemnitz 1997. Der langjährige Vorsitzende war zwar nicht unumstritten, aber entscheidender war die Kritik an der zu geringen Wahrnehmung der Probleme der ostdeutschen Landesverbände durch die Gesamtorganisation. Die GEW-Bundesgremien beschäftigten sich nach unserer Ansicht zu sehr mit sich selbst, mit Strukturstreitigkeiten und Konkurrenz im Geschäftsführenden Vorstand. Meines Erachtens war nicht Dieter Wunder mit dem Ergebnis im 1. Wahlgang gemeint, sondern eine latente Unzufriedenheit mit der GEW (West). Ich war entsetzt darüber, dass es keinerlei Debatte dazu vor dem Wahlgang gab. War das demokratisch? Schockiert hat mich – bis heute –, dass es Medien und Personen gab, die einen „von langer Hand vorbereiteten Coup“ („Der Spiegel“ 23/1997) vermuteten. Da fällt mir nur der alte Spruch ein: „Was ich selbst denk und tu, dass trau ich auch anderen zu.“

Heute mit dem Abstand und der Erfahrung von mehr als einem Vierteljahrhundert politischer Verantwortung weiß ich, dass auch Medien eine eigene politische Agenda verfolgen können.

Die vorliegende Biografie über Dieter Wunder ist nicht nur ein Ausweis seines langjährigen politischen Wirkens für ein demokratisches und gerechtes Bildungssystem, sondern auch ein zeitgeschichtliches Dokument. Gerade für mich als eine in der ehemaligen DDR Aufgewachsene, die den politischen Umbruch 1989/90 aktiv erlebt hat, ist der Rückblick in die Zeit der Nachkriegsgeneration besonders spannend. Wenn wir heute erleben müssen, dass viele Ostdeutsche die Demokratie ablehnen oder zumindest nicht als erstrebenswert anerkennen,

dann ist es vielleicht auch diese fehlende Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus und das Streben nach Aufklärung der Taten und Personen. Ein tiefer, emotionaler und politischer Diskurs in der Gesellschaft. Die GEW und speziell Dieter Wunder stehen mit ihren Geschichten exemplarisch dafür.

Eva-Maria Stange

1993–1997 Vorsitzende der GEW Sachsen

1997–2005 Bundesvorsitzende der GEW

2006–2009 und 2014–2019 Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst in
Sachsen

2009–2019 Mitglied im Sächsischen Landtag

Einleitung

Mit diesem Buch legt die GEW die Biografie des vierten Vorsitzenden vor, der an der Spitze der Organisation stand. Nach Max Traeger (1947–1952 und 1958–1960), Heinrich Rodenstein (1960–1968), Erich Frister (1968–1981)¹ war es Dieter Wunder, der die GEW von 1981 bis 1997 führte, also 16 Jahre. Und das auch noch in der Zeit des epochalen Umbruchs in Deutschland und Europa.

Der 1936 geborene Dieter Wunder war geprägt einerseits durch die Studentenbewegung und sein Engagement im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) seit Mitte der 1950er-Jahre, einige Zeit als Mitglied im zentralen Vorstand. In der Familie und in der Schule hatte er sich vorher intensiv mit dem Nationalsozialismus auseinandergesetzt, besonders auch mit seinem Vater Gerhard Wunder, der im Zweiten Weltkrieg führend im Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg (ERR) tätig gewesen war.

Als promovierter Gymnasiallehrer arbeitete Dieter Wunder kurze Zeit an einem konservativen Hamburger Gymnasium. Nachdem Erich Frister als GEW-Bundesvorsitzender öffentliche Aussagen über die Notwendigkeit der Streikfähigkeit der Lehrerschaft und der GEW gemacht hatte, war Wunder, davon beeindruckt, in die GEW eingetreten.

Seine Kompetenzen blieben nicht verborgen. Als junger Intellektueller wurde er in der eher rechtssozialdemokratisch orientierten Hamburger GEW schnell in wichtige Funktionen gewählt. Parallel dazu erfolgte der Auftrag der Schulbehörde an ihn, die inhaltlichen Vorbereitungen der Gesamtschulgründungen in Hamburg zu koordinieren. Und parallel zur Wahl als GEW-Landesvorsitzender in Hamburg wurde er mit der Gründung der neuen Gesamtschule Mümmelmannsberg beauftragt und dort dann Ende 1973 mit überzeugender Stimmenzahl zum Schulleiter gewählt.

Mit welcher klugen Strategie sich Dieter Wunder auf beiden Feldern, Schule und Politik, profilierte, wird hier nachgezeichnet.

Als Landesvorsitzender gehörte Dieter Wunder dem GEW-Hauptvorstand an. Dort erwies er sich als aufmerksamer und sensibler Diskutant und Impulsgeber, unaufgeregt, freundlich, konstruktiv und zielstrebig. Er ließ sich in verschiedene Referatsleiter-Funktionen auf Bundesebene wählen. 1980 wurde er einer der beiden stellvertretenden Vorsitzenden der GEW. Und als Erich Frister für einen

1 Hans-Peter de Lorent: Max Traeger. Biografie des ersten Vorsitzenden der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (1887–1960), Weinheim/Basel 2017. Erich Frister: Heinrich Rodenstein, Lehrer und Gewerkschafter (1902–1980), Frankfurt am Main 1988. Hans-Peter de Lorent: Erich Frister. Biografie des Vorsitzenden der GEW 1968–1981, Weinheim/Basel 2021.

Wechsel in die Führung des DGB im Gespräch war, dann aber als Arbeitsdirektor zum gewerkschaftlichen Konzern Neue Heimat wechselte, wurde Dieter Wunder zu seinem Nachfolger als GEW-Bundesvorsitzender gewählt.

Wie dieser Prozess verlief, abermals mit einer klugen Strategie von Veröffentlichungen im Bundesorgan der GEW, der „Erziehung & Wissenschaft“, wird dargestellt.

Erich Frister hatte zum Ende seiner Vorsitzenden-Zeit, mit Dieter Galas und Dieter Wunder zwei Gymnasiallehrer als Stellvertreter, die beruflich als Schulleiter an Gesamtschulen erfolgreich waren, anregend für Gewerkschafter aller Bildungsbereiche.

Dieter Wunder erwies sich als der richtige Mann zum richtigen Zeitpunkt. Die GEW konnte sich weiterentwickeln von einer eher männerdominierten Volksschullehrer-Gewerkschaft zu einer Organisation, die für alle im Bildungsbereich Tätigen interessant war. Die Landesverbände hatten begonnen, sich selbstbewusster in die Organisation einzubringen und nicht zu warten, bis man ihnen sagte, was sie denken und tun sollten.

Dieter Wunder verstand es, diesen Prozess für die Weiterentwicklung der GEW zu nutzen und zu unterstützen.

Dieter Wunder blieb auch als Vorsitzender, der von Beginn an hauptamtlich in Frankfurt tätig war, wie er sich schon vorher präsentiert hatte: zielstrebig, stets gut vorbereitet und stringent arbeitend, immer einfülsam und an Dialogen interessiert, ohne typische Machteitelkeiten. Er trieb die Professionalisierung in allen Organisationsbereichen voran. Besonders unterstützte er die Arbeit und Entwicklung der neuen Ost-Landesverbände. Und auch auf internationaler Ebene setzte er die erfolgreiche Arbeit von Erich Frister fort und engagierte sich in leitenden Funktionen der Bildungsinternationale.

Ein besonderes Verdienst was sein erfolgreiches Streben, die gewerkschaftlichen Positionen wissenschaftlich zu untermauern. Dafür gelang es ihm, die Kontakte im Wissenschaftsbereich zu führenden impulsgebenden Hochschullehrer*innen herzustellen und deren Expertise für die GEW und ihre Positionen zu nutzen.

Dass es dennoch nach sechzehnjährigem Vorsitz auf dem Gewerkschaftstag 1997 zu einer Situation kam, bei der Dieter Wunder im ersten Wahlgang nicht die erforderliche Mehrheit bekam, wird besonders beleuchtet.

In den Jahren danach brachte Dieter Wunder seine Expertise in verschiedene Enquete- und Bildungsexperten-Kommissionen ein. In vergleichbarer Intensität beschäftigte er sich mit sozialen Forschungsfragen um den Niederadel und aktuell die „reichsritterlichen Juden“ und veröffentlichte eine habilitationswürdige Studie „Der Adel in Hessen“.

Dieter Wunder ist bis heute ein forschender Intellektueller geblieben mit vielen Interessen.



Dieter Wunder
Vorsitzender der Gewerkschaft
Erziehung und Wissenschaft



1. Kindheit und Jugend

Karl Dieter Wunder wurde am 21. April 1936 in Düsseldorf geboren. Sein Vater, Gerhard Wilhelm (Gerd) Wunder, Doktor der Philosophie, war dort zu diesem Zeitpunkt Direktor der Volksbüchereien. Seine Mutter, gebürtige Paula Salamon, angehende Pädagogin.¹

Es waren besondere Zeiten. In Deutschland herrschten die Nationalsozialisten, Adolf Hitler war seit drei Jahren Reichskanzler und die Olympischen Spiele in Berlin standen vor der Eröffnung.

Zwei Jahre später wurde Dieter Wunders Bruder Bernd geboren. Das Leben der Familie erwies sich bald als unruhig. Das lag einerseits an den wechselnden Aufgaben und Tätigkeiten des Vaters und dann insbesondere am Krieg, der von Hitler-Deutschland am 1. September 1939 begonnen wurde.

Dieter Wunder schildert seinen schulischen Werdegang so:

„Ich habe viele Schulwechsel gehabt. Eingeschult wurde ich in Palmnicken, dem heutigen Jantarny, im damaligen östlichen Ostpreußen. Das ist ein Bernsteinort, wo Bernstein im Bergwerk gewonnen wurde, direkt an der Küste von Samland, seit 1945 zu Russland gehörend. Da war meine Mutter in den Ferien bei ihrem Vater, und ihr Vater war dort der kriegsbedingte Stellvertreter des Schulleiters. Mein Großvater lebte in Königsberg. In den Ferien sind wir zumeist bei den Großeltern gewesen, auch bei Bombardierungen im Laufe des Krieges in Düsseldorf, wo wir fast jeden Tag im Luftschutzkeller waren. Meine Mutter sollte erst mit meinem Bruder und mir zwangsevakuieren werden, ins Allgäu. Und da hat mein Großvater Verwandte aufgesucht und so kamen wir nach Michelbach bei Schwäbisch Hall.“²

Ludwig Wunder, Pädagoge und Onkel von Dieter und Bernd Wunder, hatte dort das Schloss Michelbach an der Bilz bei Schwäbisch Hall von dem Fürsten von Löwenstein auf Dauer von 50 Jahren gepachtet und darin ein Landerziehungsheim gegründet. Dieter Wunder erklärt:

-
- 1 Geburtsurkunde, Personalakte Dieter Wunder, Archiv der Behörde für Schule und Berufsbildung Hamburg.
 - 2 1. Gespräch mit Dieter Wunder am 19. Januar 2022 in Bad Nauheim (Im Folgenden „1. Gespräch DW“).

„Wir lebten erst in dem Schloss, meine Mutter unterrichtete dort. Mein Onkel benötigte kriegsbedingt Lehrer und meine Mutter hatte das erste Staatsexamen und dadurch eine gewisse Befugnis, das zu machen. Wir Kinder fühlten uns in dem Schloss ganz wohl. Der Onkel hatte etwa ein bis zwei Kilometer entfernt einen großen Garten am Hügel, Michelbach liegt unten im Tal. Mein Bruder und ich waren häufig in dem großen Garten, in dem es Beeren gab, die ich mit Begeisterung pflückte, Himbeeren. Und er hatte ein oder zwei wunderschöne Collies, schwarz-weiß, da haben wir uns ganz wohl gefühlt. Es war für mich ideal, da ich dann zeitweise ganz auf dem Lande wohnte. Als Siebenjähriger kam ich nach Michelbach und nach vier Jahren ging ich auf das Gymnasium nach Schwäbisch Hall, und man war doch sehr mit dem Ort verbunden“,

stellt Dieter Wunder fest.³

Nur kurz erwähnt wurde bisher Dieter Wunders Vater, Gerd (Gerhard) Wunder. Die Geschichte von Gerd Wunder wird im Anschluss an diese Biografie im Anhang ausführlicher behandelt. Wichtig an dieser Stelle ist, dass der am 26. Dezember 1908 in Landsberg am Lech geborene Gerd Wunder schon früh ein wechselvolles Leben führte. Mit seinen Eltern lebte er von 1911 an in Deutsch-Ostafrika (Tansania).

1920 wurde der Vater, Johann Bernhard Wunder (1879–1952), im Dienst der Stadt Berlin Saatzüchter für Roggen und Futtergräser, sodass der Sohn, Gerd Wunder, in Berlin die Schule besuchte. Die Familie ging dann 1924 nach Chile, weil der Vater erst in der chilenischen Landwirtschaft arbeitete, später als Lehrer und Leiter der Abteilung Pflanzenzüchtung der staatlichen Sociedad Nacional de Agricultura in Santiago de Chile. Der Sohn, Gerd Wunder, hatte zwei Jahre Privatunterricht in Chile und kehrte danach zur Reifeprüfung in seine ehemalige Klasse an das Realgymnasium in Berlin-Lichterfelde zurück. Nach erfolgreichem Abitur studierte er dann 1927 in Berlin und später Tübingen erst gemäß der Familientradition Naturwissenschaften, um danach in Berlin und Tübingen die Fachrichtung zu wechseln und sich für Geschichte, Deutsch und Romanistik zu entscheiden. Anschließend promovierte er in Münster über die Unabhängigkeitsbewegung in Chile. Infolge der Weltwirtschaftskrise mit der hohen Arbeitslosigkeit auch für Lehrer und Akademiker kehrte Gerd Wunder wieder nach Chile zurück, um an einer deutschen Privatschule als Lehrer zu arbeiten.

Viele Wechsel, mannigfache Anregungen und Herausforderungen.

3 2. Gespräch mit Dieter Wunder am 6. April 2022. (Im Folgenden „2. Gespräch DW“) (Im Anschluss an die Biografie von Dieter Wunder wird das Leben von Ludwig Wunder in diesem Band genauer dargestellt.)

Schon früh war Gerd Wunder mit der nationalsozialistischen Bewegung in Berührung gekommen. Seit 1930 gehörte er der NSDAP an, während des Studiums trat er dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund (NSDStB) bei. Und er war Mitglied der SA in der Funktion eines Scharführers. 1935 wurde Gerd Wunder zum Leiter der Düsseldorfer Volksbüchereien berufen. Er heiratete die Studienreferendarin Paula Salamon, Tochter eines Seminarlehrers, die er während des Studiums in Tübingen kennengelernt hatte.

Das ist eine Kurzfassung der Biografie des Vaters von Dieter Wunder, der während des Krieges sowohl Soldat war, aber auch der Einsatzgruppe Reichsleiter Rosenberg (ERR) in höheren Funktionen angehörte. Dort wirkte er in Frankreich wie auch im Osten leitend mit beim Raub und der Erfassung von Büchern und Bibliotheken zum Aufbau und Planung der „Hohen Schule“.

Die „Hohe Schule“ der NSDAP war das Projekt einer nationalsozialistisch ausgerichteten Elite-Universität, von dem Chefideologen der NSDAP, Alfred Rosenberg, konzipiert und geleitet. Rosenberg hatte am 29. Januar 1940 dafür von Adolf Hitler offiziell den Auftrag bekommen. Seit 1939 wurde mit dem Aufbau der Zentralbibliothek der Hohen Schule begonnen und wegen des Krieges sollten sich die Vorbereitungsarbeiten vorerst auf den Ausbau der Bibliothek konzentrieren.

Zu diesem Zweck ließ Rosenberg in den besetzten Gebieten der Niederlande, Belgiens, Luxemburgs und Frankreichs ab 1940 Staatsbibliotheken, Archive sowie Kanzleien von Logen und hohen Kirchenbehörden nach Material durchsuchen. Dafür wurde auch die Geheime Staatspolizei einbezogen und eingesetzt. In einem weiteren Führererlass vom 1. März 1942 erhielt Rosenberg die Vollmacht für die besetzten Ostgebiete, denn die

„Juden, Freimaurer und die mit ihnen verbündeten weltanschaulichen Gegner des Nationalsozialismus seien die Urheber des gegen das Reich gerichteten Krieges und die ‚planmäßige geistige Bekämpfung dieser Mächte‘ sei eine kriegsnotwendige Aufgabe“.

Im späteren Verfahren nach der Verhaftung 1945 habe es eine wesentliche Rolle gespielt, dass auch Gerd Wunder die Tätigkeit des Einsatzstabes Rosenberg sowohl in Frankreich als auch im Osten mit der Aussage herunterspielte, man habe „herrenlosen jüdischen Besitz erfasst“. Damit sei der NS-Raubkrieg verschleiert worden sowie die Tatsache, dass „die Besitzer deportiert oder ermordet worden waren“.⁴

Dem Einsatzstab Rosenberg gehörten zahlreiche Lehrer und Wissenschaftler an, die sprachlich und von ihren Kompetenzen im Umgang mit wissenschaftlicher Literatur wichtige Voraussetzungen dafür erfüllten. Dies galt insbesondere für Gerd Wunder, frühes Parteimitglied, promovierter Lehrer und Direktor einer

4 Berufungskammer der Interniertenlager, Ludwigsburg, 24. Februar 1948, S. 8.

Stadtbibliothek, der sowohl Französisch, Englisch und Spanisch sprach und für diese Aufgabe prädestiniert zu sein schien.

Dieter Wunder erzählt:

„Als der Vater 1945 nach Michelbach kam, als alles zusammenbrach, forderte mein Onkel, der dieses Landerziehungsheim leitete und der 1918 noch Kommunist gewesen war, hier jetzt den Volkssturm zu organisieren. Und da sagte mein Vater: ‚Du bist wohl verrückt! Das mache ich nicht mit.‘ Er war zwar auch Nationalsozialist, hatte aber seinen Verstand bewahrt. Da entzog sich unsere Familie. Mein Vater gehörte noch zur Dienststelle in Staffelheim nahe Bamberg und wir sind bei Kriegsende dorthin gezogen. Als dann der Krieg zu Ende war, ist mein Vater zum örtlichen amerikanischen Offizier gegangen und hat gesagt, wer er sei und er leite hier die Dienststelle vom Amt Rosenberg und ‚Sie verfügen über mich!‘ Aber die Amerikaner machten gar nichts, die ließen ihn laufen. Wahrscheinlich haben sie gedacht, ein Nazi, der selber kommt, das gibt’s doch nicht. Und da lebten wir ein halbes Jahr im Kloster (Schloss) Banz, einer Außenstelle des Amtes Rosenberg. Wir sind erst im Herbst wieder nach Michelbach zurückgekehrt. Auf Lastwagen der Amerikaner. Da ist dann mein Vater von einem örtlichen Kirchenvertreter den Amerikanern noch einmal genannt worden. Und jetzt war das ja ein Außenstehender. Daraufhin wurde mein Vater verhaftet.“

Dieter Wunder erklärt weiter:

„Auch der Onkel, Ludwig Wunder, musste 1945 aus dem Schloss ausziehen und ist dann in die ausgebesserte Gartenhütte gewechselt mit seiner Frau und seinem Sohn. Und wir mussten dann eine andere Unterkunft finden. Dann lebten wir erst einmal in einer Baracke hinter dem Schloss.“⁵

In der Zeit, als der Vater 1945 nach Michelbach kam, ist offenbar auch die Leidenschaft von Dieter Wunder für das Wandern entstanden.

„Da ist er mit uns viel in der Gegend herumgewandert, die er gut kannte. Er ist ein großer Familienforscher gewesen und hat uns von der Familie erzählt. Ich habe mit meinem Vater große Wanderungen gemacht im Alter von neun Jahren. Wir haben Pfarrer besucht. Mein Vater hat viel von seiner Tätigkeit als nazistischer Amtsträger erzählt. Man könnte sagen, obwohl wir ihn noch nicht angegriffen haben, das kam erst später. Er hatte ein Bedürfnis, zu erzählen, warum sind sie Nazis geworden, wie ist das gelaufen, was hatte er für Ansichten? Insofern waren wir nie eine Familie, die über diese Zeit geschwiegen hat. Sondern mein Vater hat darüber geredet, ständig, insbesondere wenn Freunde von ihm kamen, wurde diskutiert, was falsch war usw.“

5 2. Gespräch DW, a. a. O.

usw. Ich bin von Kind an mit diskussionsfreudigen Menschen und mit dieser Zeit konfrontiert worden. Anders als bei den meisten Leuten, bei denen diese Zeit und die Beteiligung daran verschwiegen wurde. Das hätte mein Vater gar nicht zustande gebracht. Er konnte nicht schweigen, musste reden über sich und sein Leben.“⁶

Am 2. April 1948 erschien Paula Wunder in Michelbach im Bürgermeisteramt. Sie wies darauf hin, dass ihr Mann, Dr. Gerhard Wunder seit dem 11. Oktober 1945 interniert sei und sich zurzeit im Lager 75, Kornwestheim befinde. Die erste Spruchkammer-Verhandlung habe am 20. November 1947 stattgefunden, bei der er in die Gruppe der Minderbelasteten eingestuft worden sei. Nunmehr sei ein Berufungsverfahren anhängig. „Nach dem neuen Änderungsgesetz vom 25. März 1948 sind wesentliche Meldungen eingetreten, so dass danach der öffentliche Kläger heute zweifellos keine Berufung einlegen würde.“

Sie bat darum,

„meinen Mann raschenst entlassen zu wollen, was ja im neuen Gesetz auch vorgesehen ist. Mein Mann ist seit dem 27. August 1939 seiner Familie entzogen. Die Kinder müssen ohne die väterliche Erziehung heranwachsen, obwohl sie dieselbe gerade jetzt am dringendsten hätten. Ich muss berufstätig sein und deshalb sind unsere beiden zehn- und zwölfjährigen Kinder die meiste Zeit sich selbst überlassen. Das ist ein unverantwortlicher Zustand.“⁷

Gerd Wunder wurde am 10. Mai 1948 aus der Internierung in Ludwigsburg entlassen, wo Paula Wunder ihn mit ihren beiden Söhnen einige Male besucht hatte. Die Berufungskammer stufte ihn aufgrund einer Vielzahl von Leumundszugnissen als Mitläufer ein. Darunter waren zahlreiche ehemalige Mitarbeiter*innen, die Gerd Wunders persönliche Integrität bezeugten.⁸

Er verbrachte dann einige Monate in Michelbach bei seiner Familie, bevor er ab dem 15. November 1948 nach Stuttgart ging, wo er seine Lehrerausbildung als Studienreferendar an der Mörrike-Oberschule für Mädchen absolvieren konnte.

„Mein Vater hatte einen Bundesbruder aus seiner Studentenvereinigung, einer sogenannten Gilde. Von daher kannte er eine ganze Menge Leute, unter anderem einen Pfarrer, Pfisterer, der war Pfarrer in Gelbingen, einem Dorf direkt neben Schwäbisch Hall, heute ein Teil von Schwäbisch Hall. Der hat meinen Eltern eine Wohnung vermittelt, direkt neben dem Pfarrhaus. Das war eine sehr schöne große Wohnung, wo

6 1. Gespräch DW, a. a. O.

7 StA Ludwigsburg EL 903-3_Bü_567_0058.

8 Siehe Biografie Gerd Wunder, S. xxff.

auch meine anderen Großeltern, die vertrieben worden waren, später dazu gezogen sind. Da lebte ich dann, bis ich zum Studium aufbrach.“⁹

In Stuttgart konnte der Vater die Lehrerausbildung abschließen, was er mit Auszeichnung schaffte. Als Studienassessor wurde er danach in Herrenberg beschäftigt und es gelang ihm nun endlich, „die Familie zusammenzuführen“, den bisherigen Lehrauftrag seiner Frau an der Oberschule für Mädchen in Schwäbisch Hall zu übernehmen. Ihm wurde bescheinigt, ein guter Lehrer zu sein,

„der seinen Unterricht mit ebenso viel Freude wie Geschick gegeben hat. Die Klassen hatten viel Gewinn von den anregenden, sehr gewissenhaft vorbereiteten Stunden; und wenn die Unterklassen den Lehrer besonders wegen seiner heiteren, frohen Art schätzten, die das Lernen zur Freude machte, – wie unglücklich war zum Beispiel die dritte Klasse, wenn eine Lateinstunde ausfiel – so wussten die Oberklassen, wie viel Herr Wunder ihnen aus seinem reichen Gesamtwissen und seinem vielseitigen Bildungsgang geben konnte.“

Die Schulleiterin Tina Roeder schrieb abschließend: „Wir alle haben die Auffrischung und Verjüngung unseres Lehrkörpers sehr begrüßt und schätzen Herrn Wunder als sehr zuvorkommenden, tüchtigen und bescheidenen Kollegen.“¹⁰

In den Gesprächen mit mir ging Dieter Wunder sehr offensiv mit der NS-Vergangenheit seines Vaters um und auch mit dem überraschenden Gesinnungswandel des Onkels Ludwig Wunder:

„Über seine Biografie war ich schon früh mit der Geschichte verbunden. Mein Vater war überzeugter Nazi gewesen, wenn auch mit einem teilweise gesunden Menschenverstand und mein Vater ist jemand, der lebte durch reden. Er konnte nur existieren, indem er von sich erzählte, indem er mit der Familie diskutierte.“¹¹

Die politische Sozialisation von Dieter Wunder fand also früh und in der Familie statt. Es wurde nichts unter den Tisch gekehrt, kein Mantel des Schweigens darübergelegt.

Dieter Wunders Vater befand sich in der Rechtfertigungsposition. Nicht vor den Kindern, aber in Bezug auf seine Biografie. Was war da falsch gelaufen? Und Dieter Wunder war von Beginn an damit konfrontiert, dies kontrovers zu diskutieren. Gerd Wunder hat dann nach der Entlassung aus der Internierung 1948 Bücher gekauft, etwa die Erinnerungen von Heinz Guderian, einem

9 2. Gespräch DW, a. a. O.

10 Personalakte Gerd Wunder, StAL EL 203_Bü 892.

11 1. Gespräch DW, a. a. O.

Panzer-General. Und dann hatte er „Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier“, herausgegeben von Henry Picker, gelesen. Dieter Wunder erinnert sich:

„Die habe ich verschlungen. Und da sagte ich zu meinem Vater: Hier wird doch deutlich, dass Adolf Hitler selbst die Verbrechen bejaht hat und nicht irgendwelche Unterführer. Diese Bücher haben bei meinem Nazi-Bild eine große Rolle gespielt. Die habe ich nicht selber gekauft, sondern die hatten meine Eltern angeschafft. Und daraus entstanden viele Fragen, die nicht unbedingt den Eltern gestellt wurden, die aber beantwortet werden mussten. Ich habe mich auch früh darum bemüht, mich mit den Vorurteilen gegenüber Juden zu beschäftigen. Anfangs durchaus mit der negativen Sicht: Es sei doch unmöglich, wie viele Ärzte in Deutschland Juden gewesen waren. Immer weiter fragend, wie ist das? Warum sind die Juden so? Dazu habe ich viel gelesen, Eva Gabriele Reichmann, die heute nicht so bekannt ist, die hat mir manches aufgeschlossen. Sie war eine deutsch-britische Historikerin und Soziologin jüdischer Herkunft. Sie trat nach 1945 besonders im Bereich der Antisemitismusforschung hervor. Auch Hannah Arendt habe ich verschlungen.“¹²

An seine Schulzeit in Schwäbisch Hall hat Dieter Wunder keine nachhaltige Erinnerung. Er sei zusammen mit seiner Klasse im Konflikt von der Schule gegangen. Sie hätten Diskussionen geführt und einen Lehrer gehabt, der dem nicht gewachsen war.

„Dem war das dann zu viel und er sagte: ‚Jetzt wird nicht weiter diskutiert.‘ Das war 1955. Da hat ein Schüler, der Sohn eines Zahnarztes, gesagt: ‚Die Doctores sind die besten Henker.‘ Und der Lehrer fühlte sich schwer beleidigt. Am liebsten hätte er diesen Schüler gleich aus der Schule geworfen.“

Engagiert habe er sich für die Schülerzeitung „Der Wecker“. Auch wenn die Schule ihm nach eigenen Angaben nicht sehr viel gegeben hätte, er gab einiges zurück:

„Ich hatte einen Mitschüler, der sich wie ich mit dem Nationalsozialismus stark beschäftigte. Wir wussten alles, wir konnten unsere Lehrer korrigieren. Wir saßen hinten in der letzten Bank. Und waren gefürchtet wegen unserer Zwischenrufe und unseren Kenntnissen. Darüber haben wir auch in unserer Schülerzeitung etwas geschrieben, auf dem Gymnasium bei Sankt Michael.“¹³

12 Ebd.

13 1. Gespräch DW, a. a. O.

Vielleicht nicht jeder Lehrer, aber die Schule schätzte Dieter Wunders Leistungen, wie sein Reifezeugnis vom 8. März 1955 ausweist:

„Betragen und Mitarbeit: sehr gut. Religionslehre, Geschichte, Englisch, Mathematik und Philosophie: sehr gut. Ansonsten gute Leistungen, leichte Einschränkung: Musik, Biologie und Leibeserziehung befriedigend. Er hat den Anforderungen für das große Latinum genügt und die Ergänzungsprüfung in Griechisch (kleines Graecum) am 21.11.1953 bestanden.“¹⁴

Auch die weiteren Bemerkungen und Charakterisierungen lassen den späteren Dieter Wunder bereits erahnen:

„Sehr gut begabt, selbstständig denkend und kritisch urteilend, verschaffte sich Dieter, trotz mehrfacher, längerer Krankheit, auf allen Gebieten, besonders auf dem historischen, gründliche Kenntnisse. Sein Sinn für Exaktheit und sein Bemühen um den Unterrichtsstoff verbunden mit seiner lebhaften Anteilnahme, trugen dazu bei, die Klasse zu wissenschaftlicher Arbeit anzuspornen. Seine tadellose Haltung, sein offener Charakter und sein freundliches, hilfsbereites Wesen gewannen ihm die Anerkennung von Lehrern und Schülern.“¹⁵

14 Enthalten in der Personalakte Dieter Wunder, a. a. O.

15 Ebd.

2. Studium und SDS

Nach dem Reifezeugnis vom 8. März 1955 mit zumeist sehr guten Leistungen, dem großen Latinum und dem kleinen Graecum, eröffneten sich Dieter Wunder viele Möglichkeiten für ein erfolgreiches Studium.

Auf die Frage, ob er eigentlich von Anfang an Lehrer werden wollte, antwortete er:

„Nein: Ich wollte Archivar werden. Von Hause aus beschäftigte ich mich nur mit Geschichte. Das interessierte mich. Und dann habe ich in den Ferien im Archiv gearbeitet. Das waren irgendwelche Aushilfsarbeiten. In Stuttgart im Archiv habe ich so eine Art Verzeichnis erstellt von Gült-Büchern, das sind Aufzeichnungen von den Rechten des Hauses Württemberg an Grund und Boden, und auch an den Ernteerträgen. Aber dann erlebte ich, wie dieses Archiv in der Wirklichkeit funktionierte und ich sagte mir: Das ist mir nicht lebendig genug. Das mache ich nicht.“¹

Die „Gült“ ist ein historischer Begriff aus dem mittelalterlichen Finanz- und Steuerwesen. Sie bezeichnete eine aus einem Grundstück an den Grundherrn zu zahlende Steuer, Abgabe, ein Pfand oder eine Geldrente und war vor allem im süddeutschen Raum, Österreich und der Schweiz gebräuchlich. Es wurde zwischen der Geldgülte (Zahlung in Geld) und der Fruchtgülte (Zahlung in Naturalien) unterschieden. Es existierten Abgabenregister als sogenannte Gültbücher.

Dieter Wunder überlegte, was er sonst machen könnte. Eine Hochschullehrerlaufbahn kam ihm gar nicht in den Sinn. „Dann dachte ich: Wenn nicht Archivar, dann werde ich Lehrer. Und ich bin auch ganz gerne Lehrer gewesen“, erinnert er. So kann es manchmal kommen.

Dieter Wunder studierte Geschichte und Germanistik, ab dem Sommersemester 1955 erst zwei Semester in Göttingen, dann in München und ab dem Wintersemester 1957/58 in Hamburg.

Er fasst es so zusammen:

„Göttingen, das war ein ziemlich traditionelles Studium. Wir haben uns begeistert für die Historiker Hermann Heimpel und Gottfried Schramm. Das waren die großen Historiker für das Mittelalter. Das war bei mir sicherlich durch meinen Vater auch

1 1. Gespräch DW, a. a. O.

beeinflusst, mich für das große deutsche Mittelalter zu interessieren. Ich habe aber parallel dazu ungeheuer viel über das ‚Dritte Reich‘, die Nazizeit gelesen und mich intensiv damit beschäftigt. Eher privat als im Studium. Und dann bin ich nach München gegangen, da war Franz Schnabel der große Historiker. Der hatte ein riesiges Auditorium, wo er seine Vorlesungen hielt. Er stand vorne und alles schaute auf ihn runter und er sprach druckreif über die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Das war ein fantastischer Hochschullehrer.

Ich ging nach München, weil ich eine Großstadt kennenlernen wollte. Und nachdem ich eine Großstadt kennengelernt hatte, wollte ich wieder in eine Großstadt. Ich fragte in München den Altgermanisten und Linguisten, wen er mir in Hamburg empfehlen kann. Er gab mehrere Namen, einen, bei dem ich später auch meine Dissertation schrieb.

Der Wechsel der Universitäten ist ganz einfach zu erklären. Ich bin so aufgewachsen, wo es ganz klar war, dass man an mehreren Universitäten nacheinander studiert. Das war auch in meiner Generation noch verbreitet. Ich habe natürlich auch das Leben genossen, in München. Das war schon etwas Besonderes. Es war auch kulturell sehr anregend. Ich blieb in München nur drei Semester, die längste Zeit studierte ich dann in Hamburg.“²

Im Gespräch über seine Studienzeit kommt Dieter Wunder sehr schnell auf sein politisches Engagement im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS):

„Ich bin meiner Erinnerung nach 1955, schon im ersten Semester, dem SDS beigetreten. Ich wollte in eine sozialistische Organisation. Eine andere kam für mich nicht infrage. Ich war davon überzeugt, dass die freie Marktwirtschaft nicht das Optimum ist. Das ist für mich so eine Konstante geblieben. Das hat auch bei meinen späteren Entscheidungen im Hintergrund eine Bedeutung gehabt. Eine besondere Rolle hat bei mir und auch beim SDS die Auseinandersetzung über den Umgang und die Haltung gegenüber den Juden gespielt. Wir haben immer wieder auch Vertreter der Juden eingeladen. Leute, die später sehr bekannt geworden sind, waren bei uns gewesen. Der SDS war immer ständig auf der Suche nach aufrechten Demokraten und Sozialisten aus der Weimarer Zeit, die dann eingeladen wurden.“³

Dieter Wunder ist während seines gesamten Studiums Mitglied des SDS gewesen und erst 1965 ausgetreten, als er schon nicht mehr Student war.

2 2. Gespräch DW, a. a. O.

3 Ebd.

Kurzer Einschub zur Geschichte des SDS

Tilman Fichter, der mit Siegward Lönnendonker eine „Kleine Geschichte des SDS“ geschrieben hat, beschäftigte sich insbesondere auch mit dem Thema „SDS und SPD“. Er kommt zu dem Ergebnis:

„Der SDS der ersten Aufbauphase war ein – weitgehend – parteitreuer Studentenverband mit einer stark ausgeprägten bündisch-föderalen Gruppenstruktur. Fast 60 % seiner Vorstandsmitglieder schlugen später eine erfolgreiche politische Laufbahn ein. Die ‚Aufstiegschancen‘ beschränkten sich nicht nur auf den Parteiapparat, sondern umfassten auch die Landesparlamente und die Institutionen der Dritten Gewalt (einschließlich der Rechnungshöfe). Die Gründungsgeneration legte aber auch das Fundament für die spätere Entwicklung des SDS, weil sie darauf bestand, dass der sozialistische Studentenbund seine Autonomie von der Partei – trotz aller Anfechtungen von innen und außen – erfolgreich verteidigte.“⁴

Die Gründungskonferenz des SDS hatte vom 2. bis 6. September 1946 in Hamburg stattgefunden. Damals war der Erste Vorsitzende für die britische Zone Heinz-Joachim Heydorn, ehemaliger Abiturient am Christianeum in Hamburg und späterer Erziehungswissenschaftler und GEW-Mitglied. Im Jahr darauf wurde als Vorsitzender für die britische Zone Helmut Schmidt gewählt, der auch als SPD-Politiker im Weiteren die Entwicklung des SDS aufmerksam verfolgte und Einfluss nahm.

In den nächsten Jahren spielten die Themen Wiederbewaffnung, Remilitarisierung, die allgemeine Wehrpflicht, Kriegsdienstverweigerung eine immer größere Rolle in der bundesdeutschen politischen Debatte.

Die SDS-Konferenz im Oktober 1955 erklärte den Kampf gegen die Wiederbewaffnung zur „Voraussetzung aller sozialistischen Politik“. Erstmals verlangte der SDS bei einer „Beeinträchtigung der demokratischen Grundordnung“, die die Wiederbewaffnung für ihn bedeutete, explizit auch politische Streiks. Statt der Forderung, alle SDS-Mitglieder sollten den Wehrdienst verweigern, beschloss die Konferenz: SDS-Mitglieder sollten Wehrdienst nur dann leisten, wenn ihr Gewissen sie dazu verpflichtete. Damit wurde der SDS, der bis 1953 an einer demokratischen Wehrverfassung mitarbeiten wollte, zu einer radikalen Opposition gegen jeden Aufbau einer deutschen Armee.⁵

1956 wurde bekannt, dass die Bundesregierung die Bundeswehr mit Atomwaffen ausrüsten wollte. Im April 1957 verharmloste Bundeskanzler Konrad Adenauer diese Waffen als „Weiterentwicklung der Artillerie“. Im September 1957

4 Tilman P. Fichter/Siegward Lönnendonker: Kleine Geschichte des SDS. Der Sozialistische Deutsche Studentenbund von Helmut Schmidt bis Rudi Dutschke, Bonn 2008, S. 20 f.

5 Fichter/Lönnendonker, 2008, a. a. O., S. 58 ff.

gründeten Falken, DGB-Jugend, Naturfreundejugend und Kriegsdienstverweigerer die „Antimilitaristische Aktion“. Der SDS solidarisierte sich mehrheitlich damit. Zudem unterstützte er die SPD-Forderung, keine Lagerung und Produktion von Atomwaffen in der Bundesrepublik zuzulassen.

Im Zuge der ursprünglich von der SPD geförderte Kampagne „Kampf dem Atomtod“ (KdA) mit zahlreichen außerordentlich rege besuchten Protestkundgebungen, wandelte sich auch der Sozialistische Deutsche Studentenbund von einer studentischen Hilfsgruppe der SPD zu einer eher eigenständigen linken Polit-Organisation.

Im Januar 1959 veranstalteten studentische Aktionsgruppen und Kampf-dem-Atomtod-Bewegung gemeinsam den Studentenkongress gegen Atomrüstung in West-Berlin. Der Zeitschrift „Konkret“ nahestehende SDS-Mitglieder, wie Ulrike Meinhof, Erika Runge, Eckart Spoo, Horst Stern und andere hatten im Juli 1958 durchgesetzt, dass der Kongress auch eine Gefährdung der bundesdeutschen Demokratie als Folge der Atomrüstung und die Deutschlandpolitik behandelte. Eine Kongressresolution forderte baldige Verhandlungen mit der DDR-Regierung über einen Friedensvertrag und mögliche „Formen einer interimistischen Konföderation“. Daraufhin verließen die SPD-Vertreter Helmut Schmidt und Kurt Mattick den Kongress unter Protest. Die folgende Kontroverse spaltete die Aktionsgruppen, und der studentische Widerstand gegen die Atomrüstung verebte im Sommer 1959.

Dieter Wunder war Vorsitzender des SDS in Hamburg gewesen.

Er erklärt:

„Ich gehörte im SDS der Fraktion an, die im einfachen Sinne immer etwas antikomunistisch war. Wir wollten die Infiltration durch DDR-Abhängige nicht und führten da große Kämpfe. Auf dem SDS-Kongress 1959 in Göttingen ging es darum, welche Fraktion sich durchsetzt. Es gab drei Fraktionen: die Oswald Hüller-Fraktion, das war in unseren Augen die DDR-Fraktion, dann gab es die rechte Fraktion, der gehörte Fritz Scharpff an. Der ist ein großer Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaftler, zuletzt in Köln gewesen. Und er stammt auch aus Schwäbisch Hall und hat ein Jahr vor mir Abitur gemacht. Und es gab uns, die wir uns als die aufrechten Linken betrachteten. In Göttingen setzten wir uns durch gegen die anderen. Wir wählten damals Günter Kallauch. Zu dieser Gruppe gehörte unter anderem auch Reinhard Hoffmann, dem ich mich verbunden fühlte, obwohl wir auch unterschiedliche Wege gegangen sind. Im Gegensatz zu mir ist Reinhard Hoffmann dann zum SPD-parteitreuen Flügel, dem SHB gegangen, der damals durchaus unsere Verachtung gehabt hat.“⁶

6 1. Gespräch DW, a. a. O.

Es kam auch zu Turbulenzen im Bundesvorstand. Die „Hüller- und Konkret-Fraktion“ wurde aus dem SDS ausgeschlossen, wogegen einige Hochschulgruppen protestierten.⁷

Ob die Einschätzung Dieter Wunders richtig ist, Oswald Hüller sei der „DDR-Fraktion“ zuzurechnen gewesen, muss als fraglich bezeichnet werden. Aber auch diese Zeit war unübersichtlich und Menschen entwickelten oder veränderten sich. Fichter/Lönnendonker schreiben:

„Hüller schloss sein Studium 1959 als Diplom-Volkswirt ab und trat anschließend in die Stabsabteilung des Krupp-Konzerns ein. Er wurde zunächst persönlicher Assistent des Krupp-Direktors Otto Prosch und übernahm dann 1963 die Geschäftsführung der ‚Wirtschaftsförderungsgesellschaft‘ für den Kreis Unna. In den 70er und 80er Jahren war Hüller dann als Industrierberater für die Ansiedlung vornehmlich amerikanischer Großkonzerne im Ruhrgebiet tätig. Kurzform: Hüller ist ein Mann mit mehreren Gesichtern.“⁸

Lutz Hachmeister bemerkt: „Hüller nahm die Karrieren vieler Achtundsechziger vorweg“ und verweist auf eine Zeitungsnotiz in der „Westdeutschen Allgemeinen Zeitung“ (WAZ) vom 31. Dezember 1970: „Plötzlich Millionär“.⁹

Auf der nächsten Konferenz des SDS vom 30. Juli bis zum 1. August 1959 in Göttingen wurde ein neuer Bundesvorstand gewählt, zu dem unter dem Vorsitzenden Günter Kallauch und dem zweiten Vorsitzenden Manfred Schmidt als Beirat Dieter Wunder, Monika Mitscherlich und Peter Heilmann gewählt wurden.¹⁰ Dieter Wunder wurde damit auch Hochschulreferent des Bundesvorstandes.

Einer der Betreiber des Unvereinbarkeitsbeschlusses von SPD und SDS im Parteivorstand der SPD war der ehemalige SDS-Vorsitzende für die britische Zone in den Jahren 1947/48, Helmut Schmidt. Er benannte in der Sitzung des Parteivorstandes am 13. Februar 1959 „vier Gruppen im SDS: SBZ-gesteuerte Gruppe, Trotskisten oder linke SPD, SPD-Anhänger, Ultrarechte. Mit keinem Wort erwähnte er die undogmatische, marxistische Mittelfraktion um Günter Kallauch, Jürgen Seifert und Monika Mitscherlich“, zu der auch Dieter Wunder gehörte und die zu diesem Zeitpunkt den Bundesvorstand des SDS repräsentierte.¹¹

7 Fichter/Lönnendonker, 2008, a. a. O., S. 87 ff.

8 Ebd., S. 90.

9 Lutz Hachmeister: Schleyer, München 2007, S. 357.

10 Fichter/Lönnendonker, 2008, a. a. O., S. 242.

11 Tilman Fichter: SDS und SPD. Parteilichkeit jenseits der Partei, Opladen 1988, S. 295.

Rückblickend stellt Dieter Wunder fest:

„Der SDS war meine politische Heimat. Meine Eltern haben übrigens später zu meinem Engagement im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) nie ein kritisches Wort gesagt. Sie meinten, die Söhne sollen das, was sie für richtig halten, auch machen. Es gab darüber auch keinen Krach, zwar durchaus punktuelle Auseinandersetzungen, ohne dass daraus nachhaltige Distanz entstand. Und: Meine Eltern waren damals sehr großzügig. Die ließen mich studieren, solange ich wollte. Ich habe lange studiert und ich habe einen Großteil meiner Zeit für den SDS verbraucht. Wir haben viel diskutiert und Papiere gedruckt. Das prägte eigentlich mein Studium, die SDS-Tätigkeit. Erst als ich 1960 mit meiner Doktorarbeit anfang, habe ich die politische Tätigkeit gebremst.“¹²

Die zunehmenden Spannungen zwischen SDS und SPD um das allgemeinpolitische Engagement des SDS gegen die Wiederbewaffnung, die Atomrüstung und vor allem das Godesberger Programm waren nicht erfreulich und verstärkten auch die Flügelkämpfe im SDS.

Während der Zeit, als Dieter Wunder dem SDS-Bundesvorstand angehörte, veröffentlichte „Der Spiegel“ folgende Notiz:

„Günter Kallauch, 32, Bundesvorsitzender des Sozialistischen Deutschen Studentenbunds (SDS), beantragte beim Landgericht Marburg eine Einstweilige Verfügung gegen Herbert Wehner, 54, mit der dem stellvertretenden SPD-Vorsitzenden untersagt werden soll, weiterhin zu behaupten, die SDS-Mitglieder seien keine anständigen Leute. Wehner hatte in einem Interview mit der Marburger Studentenzeitung ‚marburger blätter‘ zum Verhältnis der SPD zum SDS erklärt: ‚Wir haben so viel erlebt, daß wir nicht mehr sagen konnten, das wären anständige Leute.‘ In einer ersten Verhandlung vor einer Zivilkammer des Landgerichts wurde die Entscheidung einstweilen vertagt, nachdem Wehners Bevollmächtigter versichert hatte, sein Mandant werde bis zum 5. September nicht mehr zu dieser Frage Stellung nehmen.“¹³

Am 6. November 1961 fasste der SPD-Parteivorstand schließlich einen Unvereinbarkeitsbeschluss, der die SDS-Mitgliedschaft mit der Mitgliedschaft in der SPD ausschloss. Bereits im Mai 1960 hatte sich der SHB als parteitreue Abspaltung gebildet, der sich später bekanntlich ebenfalls radikalisierte.

12 1. Gespräch, a. a. O.

13 „Der Spiegel“ 36/1960 vom 30. August 1960.

Zu den tatsächlichen Wurzeln des Unmuts der SPD-Führung über den Studentenverband heißt es bei Fichter/Lönnendonker:

„In der SPD war man den ewig hinterfragenden Intellektuellen, der keinen Respekt vor der Geschichte der Arbeiterbewegung zeigte, einfach leid. Diese sozialistischen Studenten verneigten sich nicht einmal vor dem 8. Weltwunder, einem Parteitag, der mit fast 95 % das Godesberger Programm beschließt, und schreckten doch tatsächlich nicht vor dem Sakrileg zurück, das Jahrhundertwerk Absatz für Absatz mit marxistischer Analyse zu entweihen. Der rote Teufel der Kritik sollte nun durch ... Konformismus ausgetrieben werden.“¹⁴

Thomas Klein bringt es auf die einfache Formel: „Nicht ein Linksruck des SDS oder seine ‚Unterwanderung‘, sondern der Rechtsruck der SPD war die Ursache des Bruchs von 1961.“¹⁵

Dieter Wunder bewertet das so:

„In die SPD war ich 1957 eingetreten in Hamburg. Dieser Eintritt war meine individuelle Entscheidung, die eigentlich niemand sonst weiter interessiert hat. Den Anlass oder den Impuls kann ich heute nicht mehr erinnern. Eigentlich war der SDS die Studentenorganisation der SPD gewesen. Und als wir 1961 aus der SPD ausgeschlossen wurden, waren wir eigentlich der Meinung, dass wir inhaltlich mit der SPD auch gar nichts mehr zu tun haben wollten. Wobei wir keine Anlehnung an den Osten suchten. Es sind sehr viele Intellektuelle, die eine wichtige Rolle spielten, ausgeschlossen worden. Dann wurde noch ein Förderverein für die Ausgeschlossenen gegründet. Dem gehörte zum Beispiel Wolfgang Abendroth an, dazu Fritz Bauer, Oskar Negt und Heinz-Joachim Heydorn. In der Sprache von damals war es der aufrechte Flügel. Die wollten einen sozialistischen Studenten-Verband haben, wenn auch ohne Anlehnung an die DDR. Das habe ich allerdings nur noch von außen, über Papiere und Briefe verfolgt, weil es Zeit wurde, an meiner Dissertation zu arbeiten.“¹⁶

14 Fichter/Lönnendonker, 2008, a. a. O., S. 67 f.

15 Die DDR und die APO. Die Studentenbewegung 1968 – Emanzipationsversuch der radikalen Linken oder operativer Infiltrationserfolg? In: telegraph.cc/archiv/telegraph-118-119/die-ddr-und-die-apo/.

16 Ebd.

3. Dissertation Otfrid

Dieter Wunder hatte 1955 im Sommersemester mit dem Studium begonnen und insbesondere zwischen 1959 und 1960 intensiv im Bundesvorstand des SDS gearbeitet. Wegen seines Protestes gegen den SPD-Unvereinbarkeitsbeschluss mit dem SDS wurde er 1961 aus der SPD ausgeschlossen, in die er 1957 eingetreten war. In der gesamten Zeit hatte er sich auch auf seinen Studien-Abschluss vorbereitet. Zum 1. Dezember 1958 bestand er eine Vorprüfung in Philosophie und Pädagogik vor dem wissenschaftlichen Prüfungsamt in Hamburg und entschied sich für die Anfertigung einer Dissertation, deren Fertigstellung gleichsam die schriftliche Hausarbeit für die wissenschaftliche Prüfung an Gymnasien ersetzte. Der Abschluss mit den mündlichen Prüfungen fand am 14. und 20. Dezember 1962 statt mit den Unterrichtsfächern Deutsch und Geschichte.

Das Thema seiner Dissertation „Der Nebensatz bei Otfrid“ ist für Nicht-Sachverständige und Uneingeweihte ungewöhnlich und führte bei Spöttern zum Teil zu der unangemessenen Verdächtigung, hier könnte ein akademischer Grad mit etwas „Nebensächlichem“ erworben worden sein. Ein Blick in diese Dissertation und eine eingehende Beschäftigung damit zeigen, wie töricht dies ist.

Ich fragte Dieter Wunder, wie er zu diesem Thema gekommen sei und wie das mit seiner intensiven SDS-Arbeit parallel dazu funktionieren konnte.

Dieter Wunder erläutert:

„Ich wusste, als ich zur Universität kam, dass ich promovieren werde, das war aufgrund meiner Erziehung selbstverständlich. Wie kam ich auf das Thema? Ich wollte etwas haben, was handfest war. Es sollte ein germanistisches Thema sein, Geschichte war mir zu schwierig. Ich war vom Marxismus angehaucht damals. Was mich interessiert hätte und das habe ich später in dem Buch ‚Adel in Hessen‘ zum Teil bearbeitet: Wovon lebt der Adel, wie war das mit der Gutswirtschaft? Aber das traute ich mir als Student nicht zu. Und dann habe ich gesagt, ich muss etwas machen, was ganz solide ist. Studierte zeitweise auch ein bisschen Slavistik, Russisch und Altkirchen-Slavik und wurde dann angeregt durch ein Seminar in Hamburg bei Professor Simon im Wintersemester 1957/58, zum Thema ‚Otfrid und Heliand‘. Ich wollte ein Thema, bei dem man sich nicht verirrt und damit zeigen, dass ich methodisch arbeiten kann. Ich hatte die Literatur fleißig studiert und dadurch einen guten Überblick, in welcher Literatur darüber etwas vorkam.

Wenn man jetzt von der Resonanz auf meine Arbeit ausgeht, war die natürlich spärlich. Später traf ich dann den einen oder anderen Germanisten, die sagten, „Ihre hervorragende Dissertation.“¹

Die von Dieter Wunder konstatierte begrenzte Resonanz auf seine Dissertation hing sicher damit zusammen, dass er sich einem sehr spezifischen sprachwissenschaftlichen Thema widmete, an dem er mit Fleiß, Intensität und Akribie arbeitete. Und sicherlich hat sich nur ein überschaubarer Kreis von Germanisten und Experten mit den Ergebnissen seiner Untersuchung beschäftigt.

In seiner Einleitung schreibt Dieter Wunder zum Thema seiner Untersuchung:

„Die vorliegende Arbeit versucht, eine Darstellung des Nebensatzes im Althochdeutschen bei Otfrid zu geben. Diese Darstellung soll die formale und funktionale Beschreibung der Nebensätze sowie einen Ausblick auf ihre Entstehung und Weiterentwicklung umfassen.

Ziel der Untersuchung ist es, einen Beitrag zum Verständnis der sprachlichen Erscheinung ‚Nebensatz‘ im Deutschen zu leisten.“

Für seine 532-seitigen „Untersuchungen zur Syntax des deutschen Nebensatzes“ hat Dieter Wunder das „Evangelienbuch“ von Otfrid von Weißenburg ausgewählt. Otfrid von Weißenburg, der von etwa 790 bis 875 lebte, zuweilen auch Otfried geschrieben, ist der erste namentlich bekannte althochdeutsche Dichter. Wichtigster Ort für seine Ausbildung und sein Wirken war Weißenburg. Die heute als Wissembourg zu Frankreich gehörende Stadt liegt im nördlichen Elsass unmittelbar an der Grenze zur Südpfalz.

Otfrid war als Mönch, Theologe und Gelehrter eine bedeutende Persönlichkeit im Reich des spätkarolingischen Herrschers Ludwig des Deutschen, dem Enkel Karls des Großen, der von 840 bis 876 regierte. Aus Otfriids Jugend ist nur bekannt, dass er schon in früher Kindheit in die Obhut des Klosters Weißenburg gegeben wurde, um eine religiös bestimmte Laufbahn einzuschlagen. Um das Jahr 830 absolvierte er einen Studienaufenthalt im Kloster Fulda. 830 wurde Otfrid zum Priester geweiht.

Vermutlich war Otfrid später in exponierter Stellung in der sogenannten Hofkapelle des Königs tätig, dem zentralen Organ der weltlichen und geistlichen Ordnung des Reiches; ab etwa 847 hielt er sich jedenfalls wieder in Weißenburg auf, wo er als Urkunden-Schreiber, Bibliothekar, Exeget und Grammatiklehrer erscheint.

Aus der Feder Otfriids stammt ein althochdeutsches Biblepos, das Evangelienbuch (lat. *Liber evangeliorum*). Das Epos, im südrheinfränkischen Dialekt

1 2. Gespräch DW, a. a. O.

geschrieben, ist in fünf Bücher und 140 Kapitel mit insgesamt 7104 Langzeilen gegliedert. Es ist das größte vollständig überlieferte Werk althochdeutscher Sprache.

Von Bedeutung ist, dass Otfrid den Evangelienstoff in einer anderen als einer der drei heiligen Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Latein) erzählte, nämlich in deutscher (fränkischer) Sprache, und damit auch eine sprachpolitische Absicht verfolgte. Für die Sprachwissenschaft gilt er als „Stammvater der deutschen Literatur“.

Dieter Wunder schreibt: „Von den größeren althochdeutschen Texten des 8. und 9. Jahrhunderts ist das Evangelienbuch Otfrids zweifellos der Text, der alleine eine eigenständige und also auch dem lebendigen Sprachgebrauch nahestehende Sprache aufweist.“² Und:

„Die althochdeutsche Sprache (und die ihr vorausgehenden germanischen Sprachen) ist eine hochentwickelte und eigenständige Sprache; sie war dies auch schon vor der Berührung mit dem Christentum und der lateinischen Kulturwelt.“³

Wunder stellt fest: „Otfrids Evangelienbuch ist der einzige größere Text, der nicht als Übersetzung zu gelten hat.“⁴

Nun soll und kann in diesem Kontext nicht referiert werden, zu welchen Ergebnissen die Untersuchung im Detail kommt. Wie akribisch Wunder vorgeht, wird deutlich, wenn er bei Otfrid 4033 Nebensätze errechnet, „3073 1. Grades (76,3 %); 827 Nebensätze 2. Grades; 122 Nebensätze 3. Grades; 8 Nebensätze 4. Grades und 3 Nebensätze 5. Grades.“⁵

Zu bemerken ist noch, dass es seit über hundert Jahren diverse Abhandlungen zu unterschiedlichen Aspekten der Sprache Otfrids gibt. So legte schon 1905 Karl Löffler eine Dissertation vor zum Thema „Das Passiv bei Otfrid und im Heliand, besonders im Verhältnis zu den lateinischen Quellen“.⁶ Für die Annahme dieser Dissertation reichten damals schon 49 Seiten.

Dieter Wunder wurde der „Titel und die Würde eines Doktors der Philosophie“ für seine „sehr gut“ bewertete Arbeit und des „sehr gut bewerteten Ergebnisses der Wissenschaftlichen Gesamtprüfung“ nach der Veröffentlichung der Dissertation am 22. Juni 1965 verliehen.⁷

2 Dissertation Wunder „Der Nebensatz bei Otfrid“, S. 22.

3 Ebd.

4 Ebd., S. 23.

5 Dissertation Wunder „Der Nebensatz bei Otfrid“, S. 423 f.

6 Karl Löffler: Das Passiv bei Otfrid und im Heliand, besonders im Verhältnis zu den lateinischen Quellen, Borna-Leipzig 1905.

7 Personalakte Dieter Wunder, a. a. O.

Zu einem besonderen Anlass, auf den ich noch zu sprechen kommen werde, befasste sich der Historiker und spätere Hamburger Schulsenator Prof. Joist Grolle mit der Dissertation von Dieter Wunder. Und er stellte fest:

„Ich habe diese sehr subtile germanistische Arbeit über sprachwissenschaftliche Fragen der frühen deutschen Sprache so interessant gefunden, dass ich Dieter Wunder in dieser großartigen Dissertation als bedeutenden Wissenschaftler gesehen habe, der mit seiner Tätigkeit in der Schule und danach für die GEW der Wissenschaft verloren gegangen war.“⁸

Vorerst nun verließ Dieter Wunder die Universität und trat als Referendar in den Hamburger Schuldienst ein.

8 Gespräch mit Joist Grolle am 13. Februar 2022.

